

# Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit

## Schwerpunkt Soziale Arbeit

März 2012, Nr. 10

---

Editorial	3
Traumatisierung und Konfliktbewältigung in stationären Arbeitsfeldern der sozialen Arbeit <i>Anne KERSTEN</i>	5
Handlungsstrategien von professionellen MandatsträgerInnen im Erwachsenenschutz <i>Sophie HIRTZEL AGBENOUVON</i>	13
Perspektiven auf die Ergebnisqualität stationärer Entzugsbehandlungen <i>Nicole AEBISCHER</i>	23
"Stifter, Städte, Staaten – Zur Geschichte der Armut, Selbsthilfe und Unterstützung in der Schweiz 1200-1900"	33
Tagung "Geschlechterarrangements im Post-Wohlfahrtsstaat"	35
Mitdenken – Mitreden – Mitgestalten <i>Fachschaft SoFa</i>	37
Abschlüsse am Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit	39
Publikationen des Studienbereichs Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit	41



## Editorial

Monica BUDOWSKI und Michael NOLLERT

---

Soziale Arbeit geniesst im Bereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit eine grosse Resonanz bei den Studierenden. Entsprechend hoch ist denn auch der Anteil studentischer Forschungsarbeiten, die sich, unterstützt von selbst forschenden Mitarbeitenden des Lehrstuhls, im Rahmen unserer BA- und/oder MA-Programme mit Problemen der sozialarbeiterischen Praxis befassen.

Der vorliegende Newsletter präsentiert drei Beiträge, die das breite Spektrum der bearbeiteten Themen in Abschlussarbeiten andeuten. *Anne Kersten*, Diplomassistentin am Lehrstuhl, fokussiert zunächst auf den Zusammenhang zwischen Traumatisierung und Konfliktbewältigung in stationären Arbeitsfeldern. Dabei geht sie davon aus, dass Konflikte in solchen Institutionen tendenziell unterdrückt werden und folglich häufig eskalieren.

*Sophie Hirtzel Agbenouvon*, Absolventin des Masterstudiengangs, untersucht die Handlungsstrategien professioneller MandatsträgerInnen im Erwachsenenschutz. Ihre Schlussfolgerungen weisen darauf hin, dass die MandatsträgerInnen ihre Arbeit schätzen, allerdings auch den gesteigerten Effizienzdruck und die Zunahme vormundschaftlicher Massnahmen spüren.

*Nicole Aebischer*, Absolventin des Masterstudiengangs, befasst sich schliesslich mit der Ergebnisqualität stationärer Entzugsbehandlungen, wobei die Autorin zum Schluss gelangt, dass der Nutzen von Wirkungsmessungen aus Sicht der Experten als hoch eingestuft wird.

Wir möchten an dieser Stelle auch die Gelegenheit ergreifen, um einerseits auf eine neue Publikation unseres Mitarbeiters *Ruedi Epple* (zusammen mit *Eva Schär*) "*Stifter, Städte, Staaten – Zur Geschichte der Armut, Selbsthilfe und Unterstützung in der Schweiz 1200-1900*" sowie auf die Tagung "*Geschlechterarrangements im Post-Wohlfahrtsstaat*" am 14. und 15. Juni hinzuweisen.

Wir wünschen eine anregende Lektüre.

*Monica Budowski und Michael Nollert*



## **Traumatisierung und Konfliktbewältigung in stationären Arbeitsfeldern der sozialen Arbeit**

Anne KERSTEN, lic. phil.

*University of Fribourg*

Stationäre Einrichtungen wie zum Beispiel Frauenhäuser, Asylunterkünfte, Notschlafstellen, Wohnangebote für Menschen in schwierigen Lebenslagen und sozialpädagogische Angebote gehören zum Tätigkeitsfeld der sozialen Arbeit. Sozialarbeiter/-innen und Sozialpädagoge/-innen begleiten, betreuen und beraten in diesen Institutionen die dort für einen gewissen Zeitraum zusammenlebenden Menschen in den unterschiedlichsten Belangen. Darüber hinaus gehört es zu ihren Aufgaben, das alltägliche Zusammenleben im vorgegebenen Rahmen und damit auch das Funktionieren der Einrichtung zu gewährleisten. Dazu gehört auch der gelingende Umgang mit Konflikten, die im alltäglichen Zusammenleben entstehen. Die Bewohner/-innen haben oftmals verschiedenste Gewalterlebnisse und sonstige bedrohliche Situationen durchgemacht. Existentiell-bedrohliche (Gewalt-)Erlebnisse können die betroffenen Menschen traumatisieren, was vielfältige Auswirkungen auf die Alltagsbewältigung haben kann. Das Zusammenleben mit anderen Menschen verlangt von den Bewohner/-innen (und auch von den Mitarbeiter/-innen) Toleranz, Kooperation und Kompromissbereitschaft. Die unterschiedlichen Bedürfnisse der zusammenwohnenden Menschen und die wohnlich-organisatorischen Beschränkungen und Vorgaben enthalten einiges an Konfliktpotential im stationären Alltag. Wie wirkt sich nun die Traumatisierung der Bewohner/-innen auf die Konfliktodynamik und -bewältigung im Alltag der stationären Einrichtung aus? Auf was müssen die Sozialarbeiter/-innen und Sozialpädagoge/-innen achten, um die Bewohner/-innen in der Bewältigung ihrer Konflikte im Rahmen des Zusammenlebens zu stützen und gleichzeitig das Zusammenleben aller Bewohner/-innen in seinem schutzgebenden Rahmen nicht zu gefährden?

### **Traumatisierung und Betreuung der Betroffenen**

Ein psychisches Trauma ist ein erlebtes oder beobachtetes Ereignis, welches die körperliche und/oder psychische Unversehrtheit der eigenen Person oder anderer Menschen bedroht und/oder verletzt und mit intensiver Furcht, Hilflosigkeit und Entset-

zen einhergeht. Die schrecklichen Erlebnisse können die Betroffenen in schwere existentielle Krisen stürzen, ihre persönliche Integrität und sozialen Beziehungen zerstören und in der Folge häufig zu schwerwiegenden psychischen Symptomen und Störungen führen (Resick 2003:11). Die Auswirkungen der Traumata sind gravierender, wenn sich die traumatischen Ereignisse wiederholen und zumindest zum Teil vorhersehbar sind – wie das zum Beispiel im Rahmen von Folter und familialer Gewalt oft der Fall ist (Landolt 2005). Unmittelbar nach psychotraumatischen Ereignissen können als Stressreaktion akute Belastungsstörungen auftreten. Sie zeichnen sich aus durch ein gemischtes Bild wechselnder Symptomatik und verschwinden innerhalb von Stunden bis zu wenigen Tagen. Die betroffenen Menschen befinden sich in einer Art Schockzustand. Die Reaktionen auf das erlebte Trauma können aber auch anhalten und die Form einer posttraumatischen Belastungsstörung annehmen. Vor allem nach lang andauerndem, wiederholtem Trauma (zum Beispiel durch familiäre Gewalt oder Kriegserlebnisse) können sich komplexe Störungsbilder entwickeln, die nur eingeschränkt mit klassischen psychiatrischen Diagnosen erfasst werden können (vgl. Herman 1993: 165-179; Resick 2003:11-39). Die zahlreichen Symptome posttraumatischer Störungen werden in drei Hauptkategorien unterteilt. Im Zustand der *Übererregung* sind traumatisierte Menschen leicht reizbar, reagieren überschüssend auf geringfügige Belastungen und Ärger, sind schreckhaft und ängstlich, schlafen schlecht und können sich nur eingeschränkt konzentrieren. Die *Intrusion* bzw. das Wiedererleben reißt traumatisierte Menschen auch Wochen bis Monate und Jahre später noch aus ihrem normalen Lebensrhythmus heraus. Sie erleben die traumatischen Ereignisse immer wieder, werden plötzlich in Tag- und Nachtträumen mit grosser emotionaler Gewalt von den Erfahrungen überschwemmt. Scheinbar unbedeutende Gegenstände bzw. Situationen und Begegnungen reichen aus, um die schlimmen Erinnerungen zu wecken. Im Zustand der *Konstriktion* bzw. Vermeidung werden Situationen, Aktivitäten und Menschen gemieden, die als bedrohlich empfunden werden. Teilaspekte des Traumas können nicht mehr erinnert werden. Die betroffenen Menschen schützen sich durch eine Veränderung ihres Bewusstseinszustandes. Sie wirken erstarrt, reagieren ruhig und distanziert, so dass Angst, Wut und Schmerz verschwinden. Oft nehmen sie sich selbst und ihre Umgebung nur eingeschränkt und verzerrt wahr. Die gegensätzlichen psychischen Zustände wechseln ab. Traumatisierte Menschen schwanken periodisch zwischen Gefühllosigkeit und überwältigenden Gefühlszuständen. Der Wechsel kann als Versuch gedeutet werden, das verlorene innere Gleichgewicht wieder zu erlangen (vgl. Herman 1993:53-76; Resick 2003:11-39).<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Zwischen 18 und über 50% der Menschen, die ein psychisches Trauma erleben, entwickeln in der Folge eine posttraumatische Belastungsstörung. Die Prävalenzraten schwanken stark, je nach Charakter des traumatischen Ereignisses. Kriege und zwischenmenschliche Gewalt führen am ehesten zur Ausbildung einer posttraumatischen Belastungsstörung (vgl. Resick 2003:41-68; Landolt 2005).

Eine spezifische therapeutische bzw. beraterische Grundhaltung ist wesentlich für die Unterstützung traumatisierter Menschen. Berater- und Betreuer/-innen müssen die Umgebung und die Beziehung zu den Betroffenen sicher und schützend gestalten. Nur umgeben von Sicherheit und gehalten in stabilen, schützenden Beziehungen können traumatisierte Menschen wieder Stärke und Kontrolle über ihr Leben erlangen. Darüber hinaus ist die moralische Solidarität und Parteilichkeit der Berater/-innen mit den Betroffenen wichtig. Jenseits eines neutralen, unparteiischen Standpunkts sind die Berater/-innen gefordert, sich an den innerpsychischen Auseinandersetzungen der begleiteten Menschen aktiv und wertschätzend zu beteiligen, so dass diese ihr Selbstwertgefühl wieder aufbauen und aus Hilflosigkeit und Ohnmacht herausfinden können (Herman 1993:215-245).

### Traumatisierung und Konfliktodynamiken im stationären Gruppenalltag

Die beschriebenen Symptome und Stressreaktionen nach Traumatisierungen können Konflikte im Zusammenleben in stationären Einrichtungen einerseits unterdrücken und andererseits ihre Eskalationsdynamik vorantreiben (zur Konflikteskalation vgl. Glasl 2004). Vermeidung von als bedrohlich empfundenen Situationen trägt dazu bei, dass Konflikte unterdrückt statt bearbeitet werden und in der Folge unter der Oberfläche meist unbemerkt weiter eskalieren (sogenannt kalte Eskalationsdynamik, vgl. Glasl 2004:77-90; Kersten 2011). Eingeschränkte und verzerrte Wahrnehmung nach einem erlebten Trauma lässt Konflikte schneller eskalieren, indem Beteiligte die Handlungen der Mitbewohner/-innen als gegen sich gerichtet und als Bedrohung wahrnehmen können und sachlichere Sichtweisen durch die erlebten traumatisierenden Ereignisse behindert sind. Reizbarkeit wiederum führt dazu, dass die Beteiligten in Konflikten schnell wütend werden und den Eskalationsprozess durch heftige und unkontrollierte Verhaltensweisen noch zusätzlich vorantreiben.

Darüber hinaus werden Bewohner/-innen in Konflikten schnell die Hilfe der Mitarbeiter/-innen einfordern und diesen die Verantwortung für die Lösung der Konflikte übergeben. Die Menschen, die in den oben beschriebenen stationären Einrichtungen leben, benötigen meist ihre ganze Kraft für die Bewältigung ihrer Zukunftsplanung. In einer traumatisierten psychischen Verfassung erinnern neue Konflikte an erlebte Bedrohungen und Gewalt. Die Wahrnehmung ist verzerrt und eingeschränkt. Gefühlsdurchbrüche können nur schwer unterdrückt werden. Vor diesem Hintergrund wird die herausfordernde Auseinandersetzung mit oftmals unumgänglichen Konflikten, die im Zusammenleben entstehen, schnell zu einer anstrengenden Überforderung, welche die Beteiligten ohnmächtig zurücklässt. Konflikte nehmen den Bewohner/-innen die zur Bewältigung ihrer persönlichen Lebenssituation notwendigen Energien, was zur Folge hat, dass die Mitarbeiter/-innen schnell einbezogen werden und ihnen die Verantwortung für die Lösung der Konflikte übergeben wird.

Und schliesslich stellt die mit Konflikten verbundene Handlungs- und Erwartungsunsicherheit vor dem Hintergrund der Traumatisierung der Bewohner/-innen eine nur schwer zu bewältigende Destabilisierung dar, welche die Konfliktdynamik auf spezifische Weise vorantreiben kann. Wie oben ausgeführt, benötigen traumatisierte Menschen in ihrer instabilen Verfassung und oftmals unsicheren Lebenssituation für den Heilungsprozess eine Umgebung und Beziehungen, die sicher und stabil gestaltet werden (vgl. Herman 1993; Resick 2003). Konflikte haben aus systemischer Sicht zuerst jedoch einmal eine destabilisierende Funktion (vgl. Nollmann 1997:104-105; Zirkler 2001:190-191).<sup>2</sup> Destabilisierung der Gruppe und Erwartungsunsicherheit über das Verhalten der anderen in Konflikten stehen also im Widerspruch zu der für den Heilungsprozess als wesentlich erachteten Sicherheit und Stabilität in Umgebung und Beziehungen traumatisierter Menschen. Unregulierte Konflikte produzieren aus systemischer Sicht in ihrer Eigendynamik nach anfänglicher Destabilisierung und Erwartungsunsicherheit eine neue Stabilität der Erwartungs- und Gruppenstrukturen. Diese neuen Erwartungen verleihen den Beteiligten eine stabile Erwartungssicherheit, welche sich an Personen (Feindbildern) orientiert und nicht mehr an bestimmten Sachlagen (Nollmann 1997:103). Indem die Konfliktparteien meinen, den Charakter ihrer Gegner/-innen genau zu kennen und deren Handlungen und Verhaltensweisen voraussagen zu können, schaffen sie für sich eine neue, sehr stabile Erwartungssicherheit. Traumatisierte Bewohner/-innen werden in ihrer unsicheren und instabilen Lebenssituation der zusätzlichen Destabilisierung und Erwartungsunsicherheit in Konflikten also entgegenwirken mit der schnellen Ausbildung neuer, sicherer Konflikterwartungsstrukturen, in denen klare Feindbilder vermeintliche Erwartungssicherheit über das Verhalten der Gegner/-innen garantieren.

Vor dem Hintergrund der Traumatisierung ist also anzunehmen, dass Konflikte zwischen Bewohner/-innen in den oben beschriebenen stationären Einrichtungen tendenziell unterdrückt werden und unter der Oberfläche eskalieren. Das scheinbar ruhige Zusammenleben wird jedoch immer wieder von heftigen Streitereien durchbrochen sein. Ungelöste Konflikte eskalieren schnell bis zum Aufbau klarer Feindbilder und die Verantwortung für ihre Lösung wird den Mitarbeiter/-innen übergeben.

### Bewältigung und Behandlung der Konfliktdynamiken im Gruppenalltag

Glasl (2004:393–446) beschreibt verschiedene Möglichkeiten der Konfliktbehandlung, die je nach Eskalationsstufe zur Lösung bzw. Regelung von Konflikten in Organisationen angewendet werden. Seine Ausführungen sind auch für die Konfliktbehandlung

---

<sup>2</sup> Nollmann führt in diesem Zusammenhang aus: "Der Konflikt bewirkt Unbestimmtheit der Erwartungen. Er destabilisiert die Handlungssequenzen für einen Augenblick und fordert zu neuer Bestimmung der Erwartungen auf. Erwartungen werden unsicher, Sinnzusammenhänge unkalkulierbar, ohne dass die Handlungsfolge als solche unterbrochen wird. Der Konflikt übernimmt das Kommando" (1997:104).

in stationären Einrichtungen von Nutzen. Selbständig von den Konfliktparteien gelöst werden können Konflikte demnach nur in ihren Anfangsstadien. Dazu braucht es die aktive und auf den akuten Konflikt ausgerichtete Zusammenarbeit der Involvierten (die Bewohner/-innen). Beteiligte Personen aus dem Umfeld (die Mitarbeiter/-innen) können unterstützend mitwirken. Bei fortgeschrittener Konflikteskalation dagegen (unter anderem durch den Aufbau klarer Feindbilder gekennzeichnet) müssen für eine Konfliktlösung sowohl der akute Konflikt, als auch vergangene Beeinträchtigungen und mögliche zukünftige Spannungen berücksichtigt werden. Der Beizug einer neutral-vermittelnden Drittpartei, die über gewisse Druckmittel bzw. Durchsetzungsmacht verfügt, ist unabdingbar. Der Konfliktlöseprozess dauert mehrere Monate. Nicht auf die Konfliktlösung ausgerichtete Behandlung in diesem Stadium beschränkt sich auf die Regelung von Sachfragen und Verhaltensweisen, zeigt sofortige Wirkung und benötigt direkte Sanktionsmacht der Drittpartei (vgl. Kersten 2011).

Ausgehend von der hier kurz skizzierten, vereinfachten Darstellung der Konfliktbehandlungsmöglichkeiten wird deutlich, dass Konfliktbewältigung unter traumatisierten Bewohner/-innen in stationären Einrichtungen unterschiedliche Vorgehensweisen der Mitarbeiter/-innen notwendig macht. Zur Vermeidung einer durch die Traumatisierung der Bewohner/-innen bedingten schnellen Eskalation der Konflikte unter der Oberfläche sollte der Entstehung und Behandlung von Konflikten auch schon in ihren Anfangsphasen einige Aufmerksamkeit geschenkt werden. Auf die Lösung der Konflikte ausgerichtet, sollten die Involvierten in diesen Anfangsphasen aktiv und selbstbestimmend tätig sein und die Mitarbeiter/-innen zur Abfederung der Traumatisierung einen sicheren und klaren Rahmen vorgeben. Dafür von Nutzen sind institutionell verankerte Konfliktregulatoren (vgl. Coser 1972; Glasl 2004). Das sind institutionalisierte Verfahren und Prozesse, welche das frühzeitige Erkennen von Spannungen und die Konfliktbearbeitung erleichtern. Eine derartige „Institutionalisierung von Konflikt“ (Coser 1972:184) kann durch die Sicherheit der Verfahrensweisen der Unsicherheit der Konfliktsituation, welche noch zusätzliche Resonanz in der Destabilisierung der Bewohner/-innen durch die Traumatisierung findet, entgegenwirken. Die Ermutigung der Bewohner/-innen zur aktiv-tätigen Lösung ihrer Konflikte in den Anfangsphasen ist nicht nur funktional für die Einrichtung, sondern unterstützt die Bewohner/-innen auch bei der Überwindung der Traumatisierung und dem Wiedererlangen ihrer inneren Stabilität. Das aktiv-beteiligte Erleben der eigenen konstruktiven Handlungsmacht im Umgang mit Konflikten stellt ein heilsames Gegengewicht dar zu dem in den traumatisierten Situationen in der Vergangenheit oftmals erlebten handlungsohnmächtigen Ausgeliefertsein.

Bei fortgeschrittener Eskalation von Konflikten im Zusammenleben in stationären Einrichtung kann dagegen die Lösung der Konflikte aufgrund des hohen Bedarfs an zeitlichen und personellen Ressourcen nicht mehr im Vordergrund stehen. Selbstbestimmung und Befähigung der Bewohner/-innen müssen zugunsten einer Konfliktre-

gelung und Schadensbegrenzung zurückgestellt werden. Sowohl für den Erfolg der Schadensbegrenzung als auch für die damit verbundene Gewährleistung des geregelten und alle Bewohner/-innen schützenden Zusammenlebens – für traumatisierte Menschen sehr wichtig – ist der Einsatz einer neutral-vermittelnden Drittpartei mit institutioneller Durchsetzungsmacht unabdingbar. Die Mitarbeiter/-innen, welche die Bewohner/-innen im stationären Alltag und bei ihren individuellen Belangen begleiten, können diese Aufgabe nicht übernehmen, denn ein Zeichen der Konflikteskalation ist, dass die Menschen im Umfeld der Konfliktparteien – also auch die Mitarbeiter/-innen – in den Konflikt hineingezogen werden (vgl. Glasl 2004; Kersten 2011). Sie werden also von den involvierten Bewohner/-innen nicht mehr als neutral-vermittelnd erlebt. Darüber hinaus empfiehlt es sich, für die Bestärkung der Durchsetzungsmacht auf die hierarchische Struktur der meisten stationären Einrichtungen zurückzugreifen und als neutral-vermittelnde Drittpartei jemand mit einer Leitungsfunktion einzusetzen.

Während also Konfliktbearbeitung in den Anfangsphasen von Konflikten auf die Konfliktlösung durch ermutigend-befähigende und stützende Aktivität der beteiligten Bewohner/-innen ausgerichtet sein sollte, muss sie bei fortgeschrittener Konflikteskalation auf eine machtvoll-schützende Konfliktregelung beschränkt bleiben, zum Schutz aller Bewohner/-innen (nicht nur der direkten Konfliktparteien) vor erneuter Traumatisierung und zum Schutz des Funktionierens der Einrichtung respektive des spezifischen Teils der Einrichtung. Neben dem Einfluss der Traumatisierung auf Konfliktodynamiken und Bearbeitungsmöglichkeiten von Konflikten unter Bewohner/-innen müssen aus einer organisationssoziologischen Perspektive auch die Hauptaufgaben der betreffenden stationären Einrichtung sowie spezifische Organisationsmerkmale in ihren Auswirkungen auf Konfliktodynamiken und -behandlungsmöglichkeiten berücksichtigt werden (vgl. Kersten 2011).

### Literatur

- Coser, Lewis A (1972). *Theorie sozialer Konflikte*. Neuwied: Luchterhand Verlag.
- Glasl, Friedrich (2004). *Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater*. Bern: Haupt Verlag.
- Herman, Judith Lewis (1993). *Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. München: Kindler Verlag.
- Kersten, Anne (2011). Konflikte in Organisationen: Dynamik und Bedingungen im Frauenhaus. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 37(3), 481–505.
- Landolt, Markus A (2005). *Das traumatisierte Kind*. Vortrag im Rahmen der Weiterbildung der Opferberatungsstellen, 09.11.2005. Kinderspital Zürich.
- Nollmann, Gerd (1997). *Konflikte in Interaktion, Gruppe und Organisation. Zur Konfliktsoziologie der modernen Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Resick, Patricia A. (2003). *Stress und Trauma. Grundlagen der Psychotraumatologie*. Bern: Verlag Hans Huber.

Zirkler, Michael (2001). Zwischenmenschliche Konflikte aus systemisch-konstruktivistischer Sicht. In: Godenzi, Albert (Hg.), *Konflikte verbinden* (171-201). Freiburg Schweiz: Universitätsverlag.



## **Handlungsstrategien von professionellen MandatsträgerInnen im Erwachsenenschutz**

Sophie HIRTZEL AGBENOUVON, MA

*„Ich möchte nur sagen, dass die Arbeit im vormundschaftlichen Bereich eigentlich für mich die Königsdisziplin ist in der Sozialen Arbeit“*

*(Interviewpartner 3).*

SozialarbeiterInnen, welche als professionelle MandatsträgerInnen im Erwachsenenenschutz arbeiten, nehmen unterschiedliche Aufgaben und Rollen wahr. Die Analyse von problemzentrierten Interviews, durchgeführt mit MandatsträgerInnen im Kanton Bern, ergab vier unterschiedliche Typen und dazugehörige Handlungsstrategien.

Unsere heutige Gesellschaft ist durch eine zunehmende Individualisierung der Lebensverhältnisse geprägt. Die materiellen und soziokulturellen Lebensbedingungen der Menschen haben sich verändert und zwar in Richtung einer „Individualisierung“ von Lebenslagen und Lebenswegen“ (Beck 1983:38). Diese Veränderungen bedeuten neue bzw. sich wandelnde Ansprüche und Herausforderungen für Individuen im Alltag (Beck 1983:35-43). Angesichts dieses gesellschaftlichen Wandels sind immer mehr Personen auf persönliche, finanzielle und administrative Hilfe angewiesen. Die professionellen Mandatsträger im Erwachsenenenschutz, welche durch die Vormundschaftsbehörde ernannt werden, unterstützen und begleiten diese Personen in unterschiedlichen Situationen (Rüegg und Rüegg 2008:25-26). Das Schweizerische Zivilgesetzbuch (ZGB 1907) sieht dafür drei unterschiedliche Massnahmen vor: Vormundschaft, Beiratschaft und Beistandschaft. Diese Massnahmen unterscheiden sich in Bezug auf die Einschränkungen der Handlungsfähigkeit der Klienten. Das neue Erwachsenenenschutzrecht, welches im Jahr 2013 in Kraft treten wird (KOKES 2011), bringt Veränderungen durch massgeschneiderte Massnahmen und Professionalisierung der Erwachsenenenschutzbehörde mit sich (Rüegg et al. 2008:46-48; Geiser 2003:234-235).

Aus der Vormundschaftsstatistik geht hervor, dass in den letzten Jahren die Anzahl der vormundschaftlichen Massnahmen, v.a. der Beistandschaften, ständig gestiegen ist (KOKES o. J.). Die massive Zunahme von Vormundschaftsfällen war auch in der Sendung „10 vor 10“ im Schweizer Fernsehen am 08. September 2011 ein Thema

(SF1 2011). Aufgrund der individualisierten Problemsituationen der Klienten, des gesellschaftlichen und rechtlichen Wandels und der steigenden Zahl der vormundschaftlichen Massnahmen haben die Mandatsträger zunehmend komplexe Aufträge zu bewältigen. Auch müssen sie zweckmässig und wirkungsvoll handeln, da die Anforderungen der Ökonomisierung und Professionalisierung die Mandatsträger zusätzlich belasten.

### **Empirischer und theoretischer Bezugsrahmen**

Der Forschungsstand auf dem Gebiet des Vormundschaftswesens ist lückenhaft. In der Schweiz wird einzig die Schweizerische Vormundschaftsstatistik geführt. Diese Statistik zeigt Unterschiede in der Anzahl der bestehenden Mandate in den verschiedenen Kantonen (KOKES 2010) und in Bezug auf die Zunahme der verschiedenen vormundschaftlichen Massnahmen (KOKES o. J.).

In Deutschland, wo die Berufsbetreuer ähnliche Aufgaben wie die Mandatsträger in der Schweiz erfüllen, wurde die Studie „Situation und Perspektiven der Professionalisierung von Berufsbetreuern“ durchgeführt (Bundesverband der Berufsbetreuer/innen e.V. 2003:1).

Zwei weitere Studien sind für dieses Thema von Relevanz. Die Erste befasst sich mit der Professionalisierung der Sozialen Arbeit und definiert vier Handlungsmodelle (Dominanz-, Service-, Aufopferungs- und Passungsmodell) und bestimmte Faktoren, welche eine Professionalisierung fördern (Heiner 2004). Eine zweite Studie untersucht Widersprüche in der Hilfeplanung mit dem Ergebnis, dass das berufliche Selbstkonstrukt die zentrale Dimension ist, mit der die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien der Fachkräfte erklärt werden können (Urban 2004).

Theoretische Ansätze wie das Doppel- und Tripelmandat von professionellen Sozialarbeitern, das Anforderungsprofil für professionelle Mandatsträger, die methodische Herangehensweise der Sozialen Arbeit und Arbeitsansätze der Mandatsträger stecken den Rahmen dieser Untersuchung ab. Da zwischen „Hilfe“ und „Kontrolle“ ein ständiges Spannungsverhältnis besteht, muss der Sozialarbeiter diese Spannung zwischen der Beziehung zu den Klienten und zum öffentlichen Kontrollauftrag aushalten und ausbalancieren (Klüsche 1994:97; Gumpinger 2001:15, 20). Nach Staub-Bernasconi muss das Doppel- zum Tripelmandat ausgeweitet werden. Die Soziale Arbeit soll nicht nur im Auftrag der Klienten und der Gesellschaft handeln, sondern auch im Auftrag der Profession. Dafür muss die Soziale Arbeit wissenschaftlich begründet intervenieren und sich auf einen Ethikkodex (Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit) stützen (Staub-Bernasconi 2005:1, 2007:3-7).

Das Anforderungsprofil für professionelle Mandatsträger weist folgende Punkte auf: Die Mandatsträger benötigen für ihre Arbeit persönliche, fachlich-methodische und rechtliche Qualifikation, sowie Sozial- und Selbstkompetenz, um komplexe Bera-

tungs- und Unterstützungsprozesse zu gestalten (VSAV 2005). Die methodische Herangehensweise der Sozialen Arbeit beschreibt Heiner als ressourcenorientiert, mehrdimensional, mehrperspektivisch, vernetzend, alltagsorientiert, umfeldbezogen, partizipativ und reflexiv. Weitere Merkmale sind eine entwicklungsoffene Grundhaltung, eine wirksamkeitsbezogene Ausrichtung und eine bewusste beziehungsgestaltende Herangehensweise (Heiner 2004:42-44, 102).

Um bestimmte Situationen anzugehen oder Lösungen zu finden, können die Mandatsträger in ihrer Arbeit unterschiedliche Ansätze verwenden. Beim systemischen Ansatz sind die Kommunikation mit und die Ressourcen von allen Beteiligten eines sozialen Systems wichtig. Ein systemisch arbeitender Sozialarbeiter beachtet nicht nur das Klientensystem, sondern auch alle anderen Interaktionssysteme und die potentiellen Triangulationen (Conen 2009:141-147). Beim Problemlösungsansatz geht der Sozialarbeiter zur Problembewältigung einem bestimmten Problemlösungsprozess nach, in welchem er sich in der Praxis vor- und rückwärts bewegt (Trotter 1999:85-97).

### **Ergebnisse und Typenbildung**

Die Hauptfragestellung „Welche konkreten Aufgaben und Rollen werden von professionellen Mandatsträgern im Erwachsenenschutz wahrgenommen und welche daraus resultierenden unterschiedlichen Handlungsstrategien existieren?“ lässt sich wie folgt beantworten: Für einige Mandatsträger sind die konkreten Aufgaben eindeutig die Beratung, Betreuung und Begleitung der Klienten. Sei dies in Form von Gesprächen im Büro der Amtsvormundschaft, von Besuchen bei den Klienten zu Hause oder in Institutionen, oder von Begleitungen zu Terminen, z.B. zum Arzt oder vor Gericht. Andere Mandatsträger legen den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf die Erledigung der finanziellen und administrativen Angelegenheiten der Klienten. D.h. konkret die Verwaltung ihres Geldes und die Sicherung ihres Einkommens (Lohn, Renten, Versicherungen etc.), um damit die anfallenden Rechnungen zu bezahlen. Weitere Aufgaben sind die Korrespondenz bearbeiten und wenn nötig Gesuche oder Berichte schreiben. Die Mandatsträger geben an, gegenüber den Klienten unterschiedliche Rollen einzunehmen, je nach Situation und betroffener Person. Genannt wurden z.B. Vermittler, Casemanager, Berater, Koordinator, Verwalter, Stellvertreter, Begleiter und Erzieher.

Die relevanten Vergleichsdimensionen für die Typenbildung sind „Hauptaufgabe“ und „Rolle“, da diese zentral sind, um die Handlungsstrategien der Mandatsträger beschreiben zu können. Die Spannweite der Antworten in den Interviews zwischen „Verwaltung“ und „Beratung“ ergaben die Ausprägungen der Vergleichsdimensionen. Der Merkmalsraum entstand durch die genannten Vergleichsdimensionen und deren Ausprägungen. Die inhaltlichen Sinnzusammenhänge innerhalb und zwischen

den Gruppen wurden analysiert, indem sechs Subkategorien aus dem Interviewleitfaden aufgeführt wurden, bei welchen sich die unterschiedlichen Antworten auch zwischen den Ausprägungen von „Verwaltung“ und „Beratung“ ansiedeln. Der untenstehenden Tabelle kann entnommen werden, wie die vier gebildeten Typen benannt werden und welche Handlungsstrategie zu den jeweiligen Typen gehört.

*Tabelle 1: Typisierung und Handlungsstrategien*

		<b>Hauptaufgabe</b>	
		<b>Verwaltung</b>	<b>Beratung</b>
<b>Rolle Selbstwahrnehmung</b>	<b>Verwaltung</b>	<b>Typ 1</b> verwaltungsorientierter Verwalter ↓ <b>verwaltungsorientierte Handlungsstrategie</b>	<b>Typ 2</b> verwaltungsorientierter Berater ↓ <b>verwaltungsorientierte Handlungsstrategie</b>
	<b>Beratung</b>	<b>Typ 3</b> beratungsorientierter Verwalter ↓ <b>beratungsorientierte Handlungsstrategie</b>	<b>Typ 4</b> beratungsorientierter Berater ↓ <b>beratungsorientierte Handlungsstrategie</b>

Quelle: Eigene Darstellung

## **Diskussion**

Die vorliegende Diskussion stellt drei weiterführende Fragestellungen dar:

Das Spannungsverhältnis, das in der Sozialen Arbeit zwischen Hilfe und Kontrolle besteht, führte zu folgender weiterführender Frage: „Welche Strategien entwickeln die Mandatsträger im Umgang mit dem Dilemma zwischen Hilfe und Kontrolle?“ Die Mandatsträger nannten in den Interviews keine spezifischen Strategien, da dieses Dilemma oft gar nicht erlebt wird. Falls doch, stellen sich die Mandatsträger eher auf die Seite der Klienten und sehen sich dementsprechend nahezu alle als Helfer. Das Spannungsverhältnis wird zwar von einer Mehrheit der Mandatsträger benannt, jedoch findet eine reflektierte Auseinandersetzung mit dem Thema nur mangelhaft statt. In diesem Zusammenhang wird auch die Machtposition von den Mandatsträgern, bewusst oder unbewusst, zu wenig angesprochen.

In Bezug auf das Tripelmandat wurde folgende Frage formuliert: „Welche Faktoren für Professionalisierung der Sozialen Arbeit werden beachtet bzw. müssen stärker

beachtet werden?“ Die Anforderung, berufliche Standards gegenüber anderen Professionen durchzusetzen, wird nur unzureichend erfüllt. Die Zusammenarbeit mit Ärzten und Juristen wird zwar unterschiedlich erlebt, doch fällt auf, dass die interviewten Mandatsträger mehrheitlich empfinden, die Juristen und v.a. Ärzte würden sich über die Sozialarbeiter stellen, indem sie den Mandatsträger vorschreiben wollten, was ihre Arbeit sei. Die widersprüchlichen Anforderungen zwischen Hilfe und Kontrolle werden nicht von allen Mandatsträgern als solche erlebt und als zentrale Herausforderung angesehen. Auch die angemessene Zielformulierung lässt sich wegen zu wenig benannten individuellen Vorgehensweisen in Frage stellen. Die entwicklungs offene Grundhaltung wurde von einigen Mandatsträgern angesprochen. Es ist festzuhalten, dass alle Mandatsträger bestimmte Werte und Normen nennen konnten, die sie in ihrer Arbeit vertreten. Allerdings haben nur zwei der 16 befragten Mandatsträger die Menschenrechte erwähnt. Als letzter Faktor soll hier noch die Reflexivität der Mandatsträger erwähnt werden. Diese ist nach den Aussagen der Mandatsträger vorhanden, müsste jedoch aufgrund der Analyse der Interviews deutlicher, nachhaltiger und vertiefter umgesetzt werden.

Eine andere weiterführende Frage lautete wie folgt: „Wie beeinflussen die Selbstkonzepte der Mandatsträger ihre alltäglichen Handlungen und die Zusammenarbeit mit den Klienten und anderen Betroffenen?“ Aus den Ergebnissen und der erfolgten Typenbildung wird deutlich, dass die Rolle bzw. Selbstwahrnehmung der Mandatsträger ausschlaggebend für die angewendete Handlungsstrategie ist. Geht es um die Zusammenarbeit mit den Klienten, klären die verwaltungsorientierten Verwalter und verwaltungsorientierten Berater zuerst die finanziellen Aspekte ab, wenden also eine verwaltungsorientierte Handlungsstrategie an. Die beratungsorientierten Verwalter und beratungsorientierten Berater interessieren sich in erster Linie für die Beweggründe der Klienten, wenden also eine beratungsorientierte Handlungsstrategie an. Für die Zusammenarbeit mit anderen Betroffenen ergeben sich die gleichen Parallelen. Wieder in Bezug auf die Selbstwahrnehmung suchen die verwaltungsorientierten Verwalter und verwaltungsorientierten Berater Lösungen nicht nur mit den Klienten, sondern mit dem gesamten Umfeld, arbeiten also eher systemisch orientiert. Die beratungsorientierten Verwalter und beratungsorientierten Berater suchen die Lösungen eher nach dem Problemlösungsansatz mehrheitlich allein mit den Klienten.

### **Schlusswort**

Die Arbeit als Mandatsträger beurteilen die Interviewten als sehr interessant, komplex, situations- und personenabhängig, da jedes Mandat bzw. jeder Klient anders ist, sich in individuellen Problemsituationen befindet und dadurch verschiedenartige Unterstützungen benötigt. Neben diesen lohnenswerten Aspekten ihrer Arbeit nennen die Mandatsträger zusätzlich die Selbständigkeit und den Handlungsspielraum

als positiv. Gleichzeitig stellen diese Aspekte eine tägliche Herausforderung dar. Interessant ist auch die vermehrt genannte Ansicht, dass Mandatsträger schlussendlich doch Einzelgänger und Einzelkämpfer sind und trotz z.T. eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten viel Verantwortung übernehmen müssen. Durch die zunehmende Ökonomisierung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit müssen die Mandatsträger immer effizienter arbeiten. Dadurch übernehmen sie vermehrt eine Managementfunktion, ob sie dies nun wollen oder nicht. Aufgrund dieser grossen Belastung ist es für die Mandatsträger unumgänglich, ihre Arbeit zu reflektieren, etwa in einer regelmässigen Inter- oder Supervision. Dafür sollten durch den Arbeitgeber genügend Zeit und Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Zudem müssen Reflexionsprozesse und dazugehörige Methoden während den Aus- und Weiterbildungen thematisiert werden.

Die schweizerische Vormundschaftsstatistik zeigt eine deutliche Zunahme der Anzahl vormundschaftlicher Massnahmen. Auch die interviewten Mandatsträger nehmen diese Zunahme wahr und wünschen sich mehr personelle Ressourcen, um den gestiegenen Anforderungen gerecht werden zu können. Auch der Anspruch an die Mandatsträger, verschüttete Ressourcen der Klienten zu reaktivieren und auf die individuellen Bedürfnisse einzugehen, stellt eine klare Forderung an die Politik dar. Diese muss eine Zunahme der Stellenprozentage für Mandatsträger unterstützen, damit die Belastung auf die engagierten Mandatsträger nicht zu hoch wird, die Qualität der Arbeit nicht darunter leidet und die soziale Sicherheit soweit wie möglich gewährleistet bleibt. Ob dies mit der finanziellen Beschränkung der Leistungen für soziale Sicherung tatsächlich der Fall ist, bleibt fragwürdig. Damit die Sozialpolitik vorausschauend handeln und Entscheidungen treffen kann, sind die Auswertung der Vormundschaftsstatistik und weitere qualitative Untersuchungen im Bereich des Vormundschaftswesens unabdingbar.

## **Zum methodischen Vorgehen**

### *Datenerhebung*

- Problemzentriertes Interview nach Witzel: Kurzfragebogen, Leitfaden, Tonbandaufzeichnung, Postskriptum (Witzel 1982: 89-92, 1985:230-238)
- Interviewleitfaden nach SPSS-Methode (sammeln, prüfen, sortieren, subsumieren) (Helfferrich 2011: 182-187, 102-106)

### *Datenaufbereitung*

- Vollständige Transkriptionen, mit bestimmten Transkriptionsregeln und Anonymisierung (Kuckartz 2007:39-41)

### *Datenauswertung*

- Zusammenfassende und strukturierende Inhaltsanalyse (Mayring 1985:192-199, 2010:64-69, 92-94)
- Empirisch begründete Typenbildung (Kelle und Kluge 2010:90-105)

### **Literatur**

- Beck, Ulrich (1983). Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, Reinhard (Hg.). Soziale Ungleichheiten (35-74). Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.
- Bundesverband der Berufsbetreuer/innen e.V. (Hg.) (2003). Situation und Perspektiven der Professionalisierung von Berufsbetreuern. Ergebnisse einer Befragung der Mitglieder des Bundesverbandes der Berufsbetreuer/innen e.V.. Nürnberg: Institut für Freie Berufe.
- Conen, Marie-Luise und Gianfranco Cecchin (2009). Wie kann ich Ihnen helfen, mich wieder loszuwerden? Therapie und Beratung mit unmotivierten Klienten und in Zwangskontexten. (2. Auflage). Heidelberg: Carl-Auer Systeme Verlag GmbH.
- Geiser, Thomas (2003). Erwachsenenschutzrecht. Die Revision im Überblick. Zeitschrift für Vormundchaftswesen, 5, 227-235.
- Gumpinger, Marianne (Hg.) (2001). Soziale Arbeit mit unfreiwilligen KlientInnen. Linz: edition pro mente.
- Heiner, Maja (2004). Professionalität in der Sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Helfferrich, Cornelia (2011). Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kelle, Udo und Susann Kluge (2010). Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. (2. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klüsche, Wilhelm (1994). Befähigung zur Konfliktbewältigung – Ein identitätsstiftendes Merkmal für SozialarbeitInnen/SozialpädagogInnen. In: Klüsche, Wilhelm (Hg.). Professionelle Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Anstösse, Herausforderungen und Rahmenbedingungen im Prozess der Entwicklung eines beruflichen Selbstverständnisses (2. Auflage) (75-109). Mönchengladbach: Fachhochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen.
- KOKES (2010). Schweizerische Statistik der Massnahmen im Kindes- und Erwachsenenschutz 2009 (alle Kantone). Zugriff am 25.06.2011 auf [http://www.vbk-cat.ch/assets/pdf/de/dokumentationen/statistik/aktuell/01-Statistik\\_KOKES\\_ZKE\\_6\\_2010.pdf](http://www.vbk-cat.ch/assets/pdf/de/dokumentationen/statistik/aktuell/01-Statistik_KOKES_ZKE_6_2010.pdf).
- KOKES (2011). Neues Erwachsenenschutzrecht tritt am 1. Januar 2013 in Kraft. Kantone müssen ihre Behördenorganisation anpassen. Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenschutz, 1, 70.
- KOKES (o. J.). Schweizerische Statistik der Erwachsenenschutzmassnahmen. Jahresvergleich (1996 – 2009). Internet-Seite. Zugriff am 25.06.2011 auf <http://www.vbk-cat.ch/de/04-dokumentation/01-statistik.php?navid=13>.
- Kuckartz, Udo (2007). Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. (2. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayring, Philipp (1985). Qualitative Inhaltsanalyse. In: Jüttemann, Herd (Hg.). Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder (187-211). Weinheim: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. (11. Auflage). Weinheim: Beltz Verlag.
- Rüegg, Christoph und Rahel Rüegg (2008). Leitfaden für vormundschaftliche Mandatsträger. Das Handbuch mit Checklisten für das Führen einer Erwachsenenschutzmassnahme inklusiver Sozialversicherungsrecht. Bern: Haupt.
- Schweizerisches Zivilgesetzbuch ZGB (1907). SR210, Stand am 05.12.2008. Zugriff am 27.10.2009 auf <http://www.admin.ch/ch/d/sr/c210.html>.
- SF1 (2011). Vormundschaftsfälle: Massive Zunahme. Internet-Seite. Zugriff am 28.01.2012 auf <http://www.videoportal.sf.tv/video?id=31c77524-4631-4166-8172-6638633a830e>.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2005). Deprofessionalisierung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit – gegenläufige Antworten und die Finanzkrise des Sozialstaates oder Das Selbstabschaffungsprogramm der Sozialen Arbeit. Zugriff am 11.12.2009 auf <http://static.twoday.net/rauch/files/professionalisierung.pdf>.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007). Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession

Soziale Arbeit. Zugriff am 19.05.2011 auf [http://www.avenirsocial.ch/cm\\_data/Vom\\_Doppel-\\_zum\\_Tripelmandat.pdf](http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Vom_Doppel-_zum_Tripelmandat.pdf).

Trotter, Chris (1999). Working with Involuntary Clients. A guide to practice. London: SAGE Publications.

Urban, Ulrike (2004). Professionelles Handeln zwischen Hilfe und Kontrolle. Sozialpädagogische Entscheidungsfindung in Hilfeplanung. Weinheim: Juventa Verlag.

Witzel, Andreas (1982). Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Witzel, Andreas (1985). Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Herd (Hg.). Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder (227-255). Weinheim: Beltz Verlag. VSAV (2005). Anforderungsprofil professioneller Mandatsträger VSAV. Zugriff am 07.08.2009 auf [http://www.gaz.zh.ch/internet/ji/gz/de/Vormundschaft/Vorlage\\_4.SubContainerList.SubContainer2.ContentContainerList.0011.DownloadFile.pdf](http://www.gaz.zh.ch/internet/ji/gz/de/Vormundschaft/Vorlage_4.SubContainerList.SubContainer2.ContentContainerList.0011.DownloadFile.pdf).

#### **Abkürzungsverzeichnis**

KOKES	Konferenz der Kantone für Kindes- und Erwachsenenschutz
VSAV	Vereinigung Schweizerischer Amtsvormundinnen und Amtsvormunde
ZGB	Schweizerisches Zivilgesetzbuch



## **Perspektiven auf die Ergebnisqualität stationärer Entzugsbehandlungen**

Nicole AEBISCHER, MA

Soziale Arbeit – die helfende Disziplin schlechthin. Helfen und unterstützen dürfte für viele im sozialen Bereich Tätige einer der Hauptgründe für berufliches oder privates Engagement sein. Mit der guten Absicht, dem „Helfen wollen“ allein ist es heute jedoch nicht mehr getan. Vielmehr werden zunehmend Fragen nach der Wirksamkeit, nach der Qualität der Ergebnisse der erbrachten Dienstleistungen gestellt. Dies ist unter anderem auf die knapper werdenden Ressourcen und steigenden Kosten zurückzuführen. Im Gesundheitswesen schlägt sich dies nieder in Forderungen nach mehr Transparenz bezüglich Ressourceneinsatz, Effektivität der erbrachten Leistungen sowie der erzielten Ergebnisse. Fragen des Qualitätsnachweises durch Ergebnisqualitätsmessungen geraten in den Brennpunkt des Interesses. Dabei hängen die Beurteilung der Qualität der Ergebnisse und die Auswahl der Beurteilungskriterien wesentlich von den jeweiligen Werten, Lebenszielen und Menschenbildern verschiedener Anspruchsgruppen ab. Eine einheitliche Definition und Messung von Ergebnissen in der Sozialen Arbeit ist entsprechend anspruchsvoll.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen macht die Masterarbeit „Perspektiven auf die Ergebnisqualität stationärer Entzugsbehandlungen“ eine Bestandesaufnahme des Verständnisses, der Nutzenbeurteilung und der Aktivitäten im Bereich der Messung und dem Nachweis von Ergebnisqualität in der Schweiz.

Folgende Fragestellungen wurden dazu untersucht:

- Was wird unter Ergebnisqualität bei stationären Entzugsbehandlungen verstanden?
- Wie wird der Nutzen von Ergebnisqualitätsmessungen, wie ein Benchmarking zwischen den Anbietern beurteilt?
- Welchen Stand weisen die Aktivitäten bezüglich der Messung der Ergebnisqualität von Entzugsbehandlungen auf? Welche Indikatoren werden gemessen? Mit welchen Instrumenten ?

### **Der Untersuchungsgegenstand**

Suchtmittelabhängigkeit als multidimensionale Erkrankung ist äusserst komplex. Die Ansprüche an die Behandlungsergebnisse sind entsprechend unterschiedlich und

teilweise widersprüchlich, was es besonders schwierig macht, Ergebnisse einheitlich zu definieren und auszuweisen. Die Frage nach der Ergebnisqualität stationärer Entzugsbehandlungen bewegt sich folglich im Spannungsfeld qualitativ hochstehender, individueller Behandlungsangebote für eine komplexe Erkrankung mit meist zirkulärem Verlauf auf der einen Seite und den Ansprüchen nach einem professionellem Management von Entzugseinrichtungen mit einem einheitlichen Ergebnisqualitäts-Nachweis zur Beurteilung der Leistungen auf der anderen Seite.

Das der Arbeit zugrunde liegende Qualitätsverständnis orientiert sich eng am Dienstleistungscharakter gesundheitsbezogener Interventionen. Demnach ist die Qualität einer gesundheitsbezogenen Dienstleistung zu definieren als „... Merkmale einzelner Arbeitsprozesse oder Arbeitssysteme, die entweder aus Sicht der leistungserbringenden Experten, aus Sicht der koproduzierenden Patienten (und Angehörigen) oder aus Sicht des jeweiligen Kostenträgers dokumentiert, gedeutet und bewertet werden“ (Badura und Strodtholz 2003: 717). Diese Definition legt den Schwerpunkt auf die unterschiedlichen Anspruchsgruppen mit ihren jeweils unterschiedlichen Perspektiven auf die Ergebnisse als Wirksamkeit der Behandlung. Weiter wird die Unterteilung des Qualitätsbegriffes in Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität von Donabedian (1980) übernommen. Allgemein wird unter Ergebnisqualität gesundheitsbezogener Dienstleistungen demnach verstanden „(...) dass der Behandlung eine Verbesserung des Gesundheitszustandes, des Sich-Wohlfühlens, der Zufriedenheit oder der Sicherheit zugeordnet werden kann“ (Güntert und Wagner 2001:946).

### **Empirischer Bezugsrahmen**

Den empirischen Bezugsrahmen der Masterarbeit bildet die Gesundheitssystemforschung als Teilbereich der Public-Health-Forschung, welche sich u.a. mit Fragen der Wirksamkeit und Effizienz von Gesundheitssystemen, Programmen und Interventionen beschäftigt (Schwartz und Busse 2003:518). In diesem Rahmen spielen sowohl die Qualitäts- wie auch die Evaluationsforschung eine zentrale Rolle (Badura 1999:17-18).

Evaluations- bzw. Katamnesestudien zur Wirksamkeit von Behandlungen im Suchtbereich sowie Review-Studien zeigen die Komplexität und Mehrdimensionalität der Suchterkrankung auf. Der Behandlungserfolg bzw. die Wirksamkeit von Suchtbehandlungen ist anhand verschiedener Indikatoren zu erfassen. Nebst medizinischen Gegebenheiten sind persönliche und soziale Einflüsse auf die Wirksamkeit der Behandlung zu berücksichtigen. Der Behandlungserfolg kann, angesichts des teilweise chronischen Krankheitsverlaufs, nicht allein auf Grund des Abstinenzstatus beurteilt werden (Mc Caffey 1996, Lillie-Blation 1998, Berglund, Thelander und Jonsson 2003).

Eine Übersicht über aktuelle Projekte im Bereich der Wirkungsmessung im Sozial- und Gesundheitsbereich der Schweiz zeigt auf, dass Ergebnisqualität und Wirksamkeitsnachweis zur Zeit ein aktuelles Thema ist, das generell Ergebnisse in diesen Bereichen jedoch auf Grund so genannter „weicher Faktoren“ als schwer zu definieren, messen und interpretieren angesehen werden (Hochstrasser 2002). Die Erfahrungen zeigen, dass die Implementierung eines Systems zur Ergebnismessung ein langer Prozess ist. Dieser ist wesentlich gekennzeichnet durch Aushandlungsprozesse über die zu erhebenden Ergebnisse unter den Beteiligten (Stamm 2009).

Als Forschungslücke wird in der Arbeit die Auseinandersetzung mit dem Verständnis von Ergebnisqualität für Suchtmittelentzüge aus der Perspektive der verschiedenen Anspruchsgruppen identifiziert. Die Masterarbeit schliesst in diesem Sinn eine Lücke, in dem sie die Erwartungen an Ziele und Ergebnisse von Entzugsbehandlungen relevanter Stakeholder berücksichtigt. Die für den vorliegenden Untersuchungsgegenstand als relevant erachteten Stakeholder sind: Klienten, Politik, Kostenträger, Zuweiser, Nachbehandler und Angehörige. Darüber hinaus wird mit der vorliegenden Untersuchung erstmals der Versuch unternommen, das Ausmass von Ergebnisqualitäts-Messungen in Entzugseinrichtungen zu erheben.

### **Theoretischer Bezugsrahmen**

Der theoretische Bezugsrahmen der Masterarbeit setzt sich wie folgt zusammen:

#### *Gesundheitssoziologie*

Diese beschäftigt sich mit der Gesundheit aus einer gesellschaftlichen Perspektive und geht von einem mehrdimensionalen Gesundheitsbegriff aus (Borgetto und Kälble 2007). Dies sowie die gesellschaftliche Konstruiertheit des Gesundheitsverständnisses in Abhängigkeit der geltenden Werte und Normen sind wichtig für die Konzeption der Untersuchung. Welche Dimensionen Gesundheit (bzw. Krankheit) umfasst und was unter gesund und krank verstanden wird, beeinflusst das Verständnis dessen, welche übergeordneten Ziele von Entzugsbehandlungen gelten und wie die erzielten Ergebnisse zu bewerten sind. Um dem mehrdimensionalen Gesundheitsbegriff, auf den sich die Gesundheitssoziologie stützt, gerecht zu werden, sind Wirkung und Ergebnisse gesundheitsbezogener Dienstleistungen ebenfalls mehrdimensional zu erfassen. Dies gilt folglich insbesondere für stationäre Entzugsbehandlungen, die Gegenstand dieser Untersuchung sind.

### *Gesundheitsökonomie*

Ethische Theorien des Gesundheitswesens und ihre Vereinbarkeit mit ökonomischen Überlegungen sind ein weiterer wichtiger Aspekt. Das Gesundheitswesen sieht sich gegenwärtig vor der Herausforderung, ethische Prinzipien und ökonomische Überlegungen in Einklang zu bringen. Auf Grund unterschiedlicher ethischer Sichtweisen (utilitaristisch, deontologisch) lassen sich ökonomische Entscheidungen aber nicht einheitlich bewerten (Gerber und Lauterbach 2006: 63-65). Als Teilbereich des Gesundheitswesens muss sich auch die Suchthilfe den Fragen nach der Verbindung ökonomischer und ethischer Prinzipien stellen. Fragen der Effizienz und der Wirksamkeit gewinnen nicht nur durch die Gesundheitsökonomie zunehmend an Bedeutung. Richter (2009) bezeichnet diese Entwicklung als Ökonomisierungstendenz, welche im Gesundheitswesen wie auch im gesamten öffentlichen Sektor zu beobachten sei. Unter Ökonomisierung wird in diesem Zusammenhang die Übertragung von Strukturen und Verhaltensweisen aus dem unternehmerischen Bereich in den öffentlichen Bereich verstanden, mit dem Ziel der Effizienz- und Effektivitätssteigerung.

### *Management im Sozial- und Gesundheitsbereich*

In Zusammenhang mit dieser Ökonomisierungstendenz kann auch die Einführung von Managementprinzipien in den öffentlichen Sektor sowie in private NPO als Reaktion auf die hohe Staatsverschuldung und den steigenden Spardruck ab den 1970er Jahren gesehen werden. Die an Markt und Wettbewerb orientierten Prinzipien des NPM führten zu einer stärkeren Kunden- und Wirkungsorientierung und als Konsequenz daraus zur Beschäftigung mit Effektivitäts-, Effizienz- und Qualitätsfragen (Maag 2000). Zumindest einige der Prinzipien des NPM dürften auch in stationären Entzugseinrichtungen Einzug gehalten haben.

### *Qualitätsmanagement*

Die Entwicklung des Qualitätsmanagements ist vor dem Hintergrund eines zunehmenden Spardrucks sowie Rechenschaftslegungs- und Professionalisierungsanforderungen zu sehen. Es sind somit Parallelen zur Entwicklung der Gesundheitssoziologie und der Verbreitung des NPM auszumachen. Für den Sozial- und Gesundheitsbereich bringen die Qualitätsfragen sowie die Einführung eines Qualitätsmanagementsystems Herausforderungen mit sich (Ruckstuhl 1999). Die spezifischen Charakteristika von NPO (insbesondere die Umfeldabhängigkeit) machen die Kunden- und Wirkungsorientierung besonders zentral. Dabei sind nebst den eigentlichen Kunden (in der Sozialen Arbeit als Klienten bezeichnet) weitere Anspruchsgruppen involviert, deren unterschiedliche Interessen es zu berücksichtigen gilt. Organisationsübergrei-

fende Vergleiche (Benchmarking) zur Umsetzung eines kontinuierlichen Verbesserungsprozesses durch best practice werden dabei erst ansatzweise durchgeführt (Schwarz, Purtschert, Giroud und Schauer 2005:136-137). Die Masterarbeit erhebt nebst der Klärung des Verständnisses der Ergebnisqualität aus den verschiedenen Perspektiven auch die Einstellungen der Entzugseinrichtungen gegenüber einem Benchmarking.

## **Ergebnisse**

### *Was wird unter Ergebnisqualität stationärer Entzugsbehandlungen verstanden?*

Die 11 Experteninterviews und die schriftliche Befragung unter 19 Entzugseinrichtungen haben gezeigt, dass die Ergebnisse von Entzugsbehandlungen generell als schwierig zu definieren gelten und das Verständnis der Ergebnisqualität je nach Perspektive ein anderes ist. Von Behandlung zu Behandlung können bzw. müssen die Ergebnisse individuell beurteilt werden.

Nichtsdestotrotz besteht ein weitgehender Konsens unter den Entzugseinrichtungen bezüglich genereller Indikatoren, anhand derer sich Aussagen zur Ergebnisqualität einer Entzugsbehandlung machen lassen. Es sind dies:

- Abschluss der körperlichen Entgiftung bei Klinikaustritt
- Tiefe Abbruchquote bzw. regulärer Behandlungsabschluss
- Vermittlungsquote in organisierte Anschlussbehandlung
- Tiefe Rückfallquote bzw. Aufrechterhaltung der Abstinenz
- Patientenzufriedenheit

Diese fünf Indikatoren können als Minimalkonsens betrachtet werden, in welchem die Hauptinteressen der unterschiedlichen Anspruchsgruppen berücksichtigt sind und anhand derer ein bezüglich Kosten und Nutzen ausgewogener Nachweis der Ergebnisqualität zu realisieren sein sollte. Jedoch braucht es dazu noch eine gemeinsame Definition, was unter den Indikatoren verstanden wird und die Festlegung einheitlicher Erhebungsmethoden und Beurteilungsstandards.

### *Wie wird der Nutzen von Ergebnisqualitätsmessungen beurteilt?*

Einen Nutzen von Ergebnisqualitätsmessungen wird vor allem für die Entzugseinrichtungen selber sowie für die Anspruchsgruppen der Stellen, die für die Behandlung aufkommen, und der Politik gesehen. Als Nutzenaspekte sind dabei die folgenden relevant:

- Ergebnismessungen haben einen Legitimationsaspekt;

- Ergebnismessungen bieten eine Argumentationsgrundlage bei Verhandlungen;
- Ergebnismessungen dienen als Feedback zur eigenen Arbeit;
- Ergebnismessungen stellen eine Grundlage für eine stetige Verbesserung des Behandlungsangebots dar.

Gegenüber einem Benchmarking, das Ergebnisqualitätsmessungen beruht, sind die behandelnden Einrichtungen ambivalent eingestellt. Zwar erkennen sowohl Experten als auch Entzugseinrichtungen im Vergleich ein zentrales Element eines kontinuierlichen Verbesserungsprozesses. Doch äussern insbesondere die behandelnden Einrichtungen Bedenken. Sie bezweifeln, dass sich ein faires Benchmarking umsetzen lässt, das von adäquaten Vergleichsbedingungen ausgeht.

### *Welchen Stand weisen die Aktivitäten bezüglich der Messung der Ergebnisqualität von Entzugsbehandlungen auf?*

Auf Grund der Experteninterviews wurde angesichts der Schwierigkeit, Ergebnisse von Entzugsbehandlungen zu definieren, adäquat zu erheben und zu interpretieren, davon ausgegangen, dass nur wenige Entzugseinrichtungen Ergebnismessungen durchführen. Jedoch hat eine Mehrheit der befragten Entzugseinrichtungen Ziele bezüglich der zu erreichenden Behandlungsqualität festgelegt und mehr als zwei Drittel der behandelnden Einrichtungen setzen entsprechende Messinstrumente ein.

Gemessen werden patientenspezifische Daten (Lebens- und Konsumsituation, körperliches und psychisches Wohlbefinden) sowie die Zufriedenheit von Patienten, Mitarbeitenden und Austauschpartnern. Meist werden dazu interne, nicht aber standardisierte Messinstrumente eingesetzt, was ein Benchmarking kaum zulassen dürfte.

Katamnestic Befragungen werden nur in einer Entzugseinrichtung durchgeführt. Angesichts der Bedeutung, die ein solches Instrument für die Beurteilung der Ergebnisqualität haben könnte, ist dessen weitgehendes Fehlen als Mangel anzusehen.

## **Fazit**

Die Untersuchung hat gezeigt, dass der Nutzen von Wirkungsmessungen im Entzugsbereich sowohl von den Einrichtungen wie von Experten als hoch eingeschätzt wird. Sie erwarten, dass diese zu einer Verbesserung der Behandlungsangebote und damit zu einer gesteigerten Ergebnisqualität führen würden. Zur Förderung des systematischen Ergebnisqualitätsnachweises und eines darauf beruhenden Benchmarkings zwischen den Entzugseinrichtungen sind sowohl die Politik, welche entsprechende Rahmenbedingungen und Anreize schaffen sollte, als auch die Entzugseinrichtungen selbst aufgefordert.

Der Erkenntnisgewinn der Arbeit liegt in der umfassenden Darstellung der verschiedenen Perspektiven auf die Ergebnisqualität von Entzugsbehandlungen. Dies und die überraschend positive Nutzenbeurteilung von Ergebnisqualitäts-Messungen und deren Nachweis sind zwei wichtige Voraussetzungen für die weitere Entwicklung einheitlicher Messungen und eines Benchmarkings. Dabei sollte das übergeordnete Ziel des Qualitätsmanagements, die Verbesserung der Angebote zur Zufriedenheit der Kunden (hier der Klienten und weiterer Austauschpartner) trotz Ökonomisierung und Kostendruck stets im Vordergrund stehen.

Dies sollte nicht nur für den Nachweis der Ergebnisqualität bei Entzugsbehandlungen gelten, sondern auch für das Suchthilfesystem als Ganzes sowie den gesamten Sozial- und Gesundheitsbereich, wo personenbezogene Dienstleistungen angeboten werden.

### **Zum methodischen Vorgehen**

Das Erkenntnisinteresse der Masterarbeit ist auf unterschiedlichen Ebenen einzuordnen. Zum Einen soll das Verständnis der Behandler und Austauschpartner von Ergebnisqualität untersucht werden. Zum Anderen soll erhoben werden, wie der Nutzen von Wirkungsmessungen beurteilt wird und wo Chancen und Gefahren eines Benchmarking auf Grund von Ergebnisqualitäts-Messungen gesehen werden. Darüber hinaus soll in Form einer Bestandesaufnahme der aktuelle Stand der Wirkungsmessung im Entzugsbereich dokumentiert werden. Um diesem Untersuchungsanspruch gerecht zu werden, wurde eine Kombination von zwei Erhebungsinstrumenten gewählt: Experteninterviews mit Fachleuten für Wirkungsmessung im Sucht-/Psychatriebereich und mit Vertretern der verschiedenen Anspruchsgruppen an die Ergebnisqualität von Entzugsbehandlungen sowie eine schriftliche Befragung von Entzugseinrichtungen der Schweiz.

Die Experteninterviews sollten gewährleisten, dass die bisherigen Erfahrungen aus Projekten zur Wirkungsmessung im Bereich sozialer Dienstleistungen bei der schriftlichen Befragung der Institutionen und in die Masterarbeit einfließen. Sie haben zudem explorativen Charakter in Bezug auf das Verständnis der Stakeholder bezüglich der Ergebnisqualität von Entzugsbehandlungen. Die insgesamt 11 Experteninterviews wurden nach dem Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel (2004) ausgewertet. Die Ergebnisse aus den Interviews bildeten zusammen mit den theoretischen Ausführungen und den empirischen Befunden die Grundlage zur Fragebogenkonstruktion. Die als Vollerhebung angelegte schriftliche Befragung wurde bei 53 Entzugseinrichtungen der Schweiz durchgeführt, die Auswahl erfolgte über die

Datenbanken infodrog und drogindex. Der Rücklauf betrug 36% (N=19). Die Ergebnisse wurden vorwiegend deskriptiv ausgewertet.

### Literatur

- Badura, B. (1999). Evaluation und Qualitätsberichterstattung im Gesundheitswesen – Was soll bewertet werden und mit welchen Massstäben? In: Badura, B. und J. Siegrist (Hg.). *Evaluation im Gesundheitswesen. Ansätze und Ergebnisse* (15-42). Weinheim: Juventa.
- Badura, B. und P. Strodtholz (2003). Qualitätsforschung und Evaluation im Gesundheitswesen. In: Schwartz, F.W., B. Badura, R. Busse, R. Leidl, H. Raspe, J. Siegrist und U. Walter (Hg.). *Public Health. Gesundheit und Gesundheitswesen* (714-724). München: Urban und Fischer.
- Berglund, M., S. Thelander und E. Jonsson (2003). *Treating Alcohol and Drug Abuse. An Evidence Based Review*. Weinheim: WILEY-VCH Verlag.
- Borgetto, B. und K.Kälble (2007). *Medizinsoziologie. Sozialer Wandel, Krankheit, Gesundheit und das Gesundheitssystem*. Weinheim: Juventa.
- Diekmann, A. (2004). *Empirische Sozialforschung, Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Donabedian, A. (1980). *Definition of Quality and Approaches to Its Assessment*. Ann Arbor: Health Administration Press.
- drogindex (2009). *Institutionen im Alkohol- und Drogenbereich*. Internet-Seite. Zugriff am 1.10.2009 auf <http://www.bag.admin.ch/themen/drogen/00042/00629/02540/index.html?lang=de>
- Gerber, A. und K.W. Lauterbach (2006). Grundlegende ethische Theorien im Bereich des Gesundheitswesens. In: Lauterbach, K.W., S. Stock und H. Brunner (Hg.) *Gesundheitsökonomie* (63-68). Bern: Verlag Hans Huber.
- Gläser, J. und Laudel G. (2004). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Güntert, B. und U. Wagner (2001). Qualitätsmanagement im Gesundheitswesen. In: Zolondz, H-D. (Hg.). *Lexikon Qualitätsmanagement. Handbuch des modernen Managements auf der Basis des Qualitätsmanagements* (941-951). München: Oldenbourg.
- Hochstrasser, B. (2002). *Ergebnismessung in der Psychiatrie. Zwischenbericht der „Experten-gruppe Ergebnisqualität in der Psychiatrie“*, H+/santésuisse, o.O. Zugriff am 28.11.2009 auf: <http://www.anq.ch/downloads-kiq/downloadpsychiatrie/>.
- infodrog Die schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht (2009). *Infodrog Datenbank Suchthilfeangebote Schweiz*. Internet-Seite. Zugriff am 1.10.2009 auf <http://www.infodrog.ch/cf/db/search.cfm?lng=1>.
- Lillie-Blaton, M. (1998). *Drug Abuse. Reserach Shows Treatment Is Effective, but Benefits May Be Overstated*. Report to Congressional Requesters. United States General Accounting Of-

- 
- fic, Washington D.C. Zugriff am 28.11.2009 auf <http://www.gao.gov/products/HEHS-98-72>.
- Maag, D. (2000). *New Public Management (NPM) im Gesundheitswesen. Ein Überblick über die Ansätze in den Kantonen*. Muri: SGGP.
- McCaffey, B.R. (1996). *Treatment Protocol Effectiveness Study*. White Paper. Office of National Drug Control Policy, Washington D.C. Zugriff am 28.11.2009 auf [www.ncjrs.gov/txtfiles/trmtprot.tx](http://www.ncjrs.gov/txtfiles/trmtprot.tx)
- Richter, P. (2009). *Ökonomisierung als gesellschaftliche Entdifferenzierung. Eine Soziologie zum Wandel des öffentlichen Sektors*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Ruckstuhl, Brigitte (1999). Von der Qualitätskontrolle zum Qualitätsmanagement. *Suchtmagazin*, 25(3), 7-13.
- Schwartz, F.W. und R. Busse (2003). Denken in Zusammenhängen. Gesundheitssystemforschung. In: Schwartz, F.W., B. Badura, R. Busse, R. Leidl, H. Raspe, J. Siegrist und U. Walter (Hg). *Public Health. Gesundheit und Gesundheitswesen* (518-545). München: Urban und Fischer.
- Schwarz, R., R. Purtschert, Ch. Giroud, und R. Schauer (2005). *Das Freiburger Management-Modell für Nonprofit-Organisationen*. Bern: Haupt.
- Stamm, R. (2009). QuaTheDA: ein langfristiger Entwicklungsprozess der Qualitätssicherung. *Suchtmagazin*, 35(2), 12-15.



**Ruedi Epple**  
**Eva Schär**  
**Zur Geschichte der Armut,  
Selbsthilfe und Unterstützung  
in der Schweiz 1200–1900**

# Stifter Städte Staaten



Seismo  
ausioe

Die langfristige Entwicklung von Armut und Unterstützung in der Schweiz wird anhand von fünf Querschnitten dargestellt. Die Schnitte sind so gelegt, dass sie die historischen Hintergründe der Armut und die wichtigsten Entwicklungen bei der Unterstützung vom Mittelalter bis an die Wende zum 20. Jahrhundert hervortreten lassen.

Neben der Hilfe von Stiftern, Städten und Staaten schenkt die Darstellung den individuellen und kollektiven Überlebensstrategien sowie der Unterstützung durch Gemeinden und Nachbarschaften besondere Beachtung. Ergänzend finden sich zu jedem Zeitabschnitt Quellentexte, welche das Dargestellte illustrieren und vertiefen.

Die fünf Querschnitte bieten zahlreiche Möglichkeiten, zwischen der Geschichte und aktuellen Themen im Umfeld von Armut und Unterstützung Bezüge herzustellen. So sind die Ähnlichkeiten frappant, die sich beispielsweise zwischen der gegenwärtigen „Missbrauchsdiskussion“ und entsprechenden Auseinandersetzungen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit zeigen. Oder die aktuellen Vorschläge für ein „garantiertes Grundeinkommen“ lassen sich mit dem „garantierten Grundeinkommen in Naturalform“ in Beziehung setzen, das die Gemeinden in der Form des „gemeinen Nutzens“ sicherstellten.

*Eva Schär* studierte Altphilologie und Germanistik. Nach dem Studium unterrichtete sie am Gymnasium in Bern und am Trinity Theological College in Singapore. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz wirkte sie als Studienleiterin in einer reformierten Bildungsstätte, als Ausbildungsleiterin im Flüchtlingsdepartement des Schweizerischen Roten Kreuzes sowie als Kommunikationsverantwortliche von Caritas Bern. Heute ist sie freiberuflich im Kommunikations- und Bildungsbereich tätig.

*Ruedi Eppe* studierte Politologie, Soziologie sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Bevor er bei der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte und beim Bundesamt für Statistik wissenschaftlich tätig wurde, arbeitete er beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund sowie bei der Entwicklungsorganisation terre des hommes Schweiz. Seit 2006 ist er Lektor am Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Freiburg (CH).

In jeder Buchhandlung oder direkt beim Seismo-Verlag ([seismoverlag.ch](http://seismoverlag.ch)) erhältlich.

ISBN 978-3-03777-088-7

Publiziert mit finanzieller Unterstützung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.

2010, Seismo Verlag

Zähringerstrasse 26, CH-8001 Zürich

E-Mail: [info@seismoverlag.ch](mailto:info@seismoverlag.ch)

Internet: [www.seismoverlag.ch](http://www.seismoverlag.ch)

## **Geschlechterarrangements im Post-Wohlfahrtsstaat**

*Universität Freiburg (CH), 14./15. Juni 2012*

---

Eine gendersensible Sozialpolitikforschung soll die Frage nach der Wohlfahrt von Frauen ins Zentrum stellen und deren Bedürfnisse und Interessen in den Blick nehmen. Diesem klassischen feministischen Postulat genüge zu tun, ist schwieriger geworden. Zum einen scheint es angesichts der theoretischen Entwicklungen in der Geschlechterforschung (Stichwort Intersektionalität) nicht mehr angemessen, Frauen unbesehen als einheitliche Kategorie mit geteilten Interessen zu betrachten. Zum anderen haben die sozialpolitischen Umwälzungen der letzten zwei Jahrzehnte zur Folge, dass das Wohlergehen der Einzelnen gegenüber dem wirtschaftlichen Wohlergehen des Staates in den Hintergrund gerückt ist.

Unter den Vorzeichen von Aktivierung und Sozialinvestitionen ist Sozialpolitik zum Anhängsel von Arbeitsmarkt und Wirtschaftspolitik im globalen Standortwettbewerb geworden, und die Bürger/innen gelten zuvorderst als Träger/innen von Humankapital und als potenzielle Arbeitskräfte. Die Neujustierung des Verhältnisses von (Erwerbs)Arbeit und Wohlfahrt bleibt nicht ohne Folgen für Geschlechterverhältnisse. So fördert Sozialinvestitionspolitik das Modell der eigenständigen Existenzsicherung durch Erwerbsarbeit für alle.

In diesem Kontext erscheint die Gleichstellung der Geschlechter als Modernisierungsmotor, indem das Arbeitskräftepotenzial der Frauen erschlossen wird. Weil die Durchsetzung eines «adult worker»-Modells ohne entsprechende Neuverteilung von Care-Arbeit geschieht, werden Frauen weiterhin als Hauptlastenträgerinnen gesellschaftlich notwendiger, aber unbezahlter Arbeit adressiert.

### *Tagungsort*

Université de Fribourg  
Site Miséricorde  
Avenue de l'Europe 20  
CH-1700 Fribourg

### *Anmeldung*

Bitte Anmeldung einschicken, faxen oder per Mail an [admin@svsp.ch](mailto:admin@svsp.ch)

### *Sekretariat*

SVSP/ASPS  
Monbijoustrasse 22

Postfach

CH-3000 Bern 14

Phone: +41 31 326 19 20

Fax +41 31 326 19 10

*Sprachen*

Deutsch, französisch, englisch (Keynotes mit Übersetzung)

*Kosten*

CHF 100.00 / Studierende: CHF 50.00

## Mitdenken – Mitreden – Mitgestalten

Als Studentin oder Student mit Hauptfach Soziologie oder Sozialarbeit und Sozialpolitik bist du automatisch Mitglied der zweisprachigen **Fachschaft SoFa**. Diese Mitgliedschaft ist DEIN Schlüssel zu einer aktiven Mitgestaltung des Studiums und des universitären Lebens!

### *Was ist die Fachschaft?*

Die Fachschaft Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit (SoFa) ist die Gesamtheit aller Studierenden in diesem Fachbereich: Jede Studentin, jeder Student ist ein gleich- und vollwertiges Mitglied. Das oberste Gremium, das Fachschaftskomitee, besteht aus engagierten Studentinnen, die neben ihren Studienaktivitäten auch etwas für das Wohlergehen der Studierenden tun möchten.

### *Aktivitäten der Fachschaft*

Nebst diversen alljährlich wiederkehrenden Events wie dem Spaghetti-Plausch für die Erstsemestrigen, der Fachschaftsparty oder dem traditionellen Weihnachtsapéro organisiert die SoFa auch themenspezifische Aktivitäten wie Filmabende, Diskussionsrunden und Exkursionen. Daneben unterstützt die Fachschaft Studierende bei der Lösung von Problemen, gestaltet Studienreglemente und -projekte mit oder stimmt über die Anstellung neuer Dozenten ab.

### *Für das Frühlingssemester 2012 geplant*

<b>Wann?</b>	<b>Was?</b>
13. März	Besuch des Bundeshauses (Frühlingssession)
April	Vorführung eines Films, anschließende Diskussion
2.-5. April	Unterstützung der Studienwoche
Mai	Die Fachschaft veranstaltet eine Party
22. Mai	Grillfest am Ende des Semesters

*Kontakt – Wir freuen uns immer über neue Komitee-Mitglieder!*

Möchtest du dich im Vorstand der Fachschaft engagieren, ein Ressort leiten oder unterstützen oder einen spannenden Anlass mitorganisieren? Die Fachschaft bietet dir viele interessante Möglichkeiten zur Mitgestaltung von Projekten und Events!

Auch für Fragen und bei Unklarheiten stehen wir gerne zur Verfügung:

- Moodle-Plattform: <http://moodle.unifr.ch/course/view.php?id=6229>  
Nur für Studierende des Lehrstuhls Soziologie, Sozialarbeit und Sozialpolitik! Zur Kommunikation der Studierenden mit der SoFa; Informationen, Sitzungsdaten, Protokolle der SoFa-Sitzungen, etc.
- Homepage: <http://student.unifr.ch/travsoc/>  
Mit Informationen zu den Aktivitäten der Fachschaft, interessanten Links und Jobangeboten
- Email: [fs-sofa@unifr.ch](mailto:fs-sofa@unifr.ch)

## Abschlüsse 2011

### *Wir gratulieren zum Lizentiat*

Ismail Akkin: Die marxistische „Sozialarbeit von unten“ und die „Kritische Soziale Arbeit“ im Vergleich

Regula Zahler: Zuhause im Wohnwagen. Eine qualitative Studie zu Motiven und Lebenslagen permanent auf einem Campingplatz lebender Personen in der Schweiz

### *Wir gratulieren zum Master of Arts*

Jacqueline Kalbermatter: „Ich laufe auf der Strasse richtig, ich fahre richtig, ich schlafe richtig, ich esse richtig, alles wie ein Schweizer“. Eine qualitative Studie im Kanton Zürich über Wahrnehmungs- und Handlungsmuster von vorläufig aufgenommenen Personen (Ausweis F) in prekären Lebenslagen

Evelin Stettler: Soziale Grenzziehungsprozesse von jungen Erwachsenen in Israel. Eine qualitative Analyse sozialer Wirklichkeitskonstruktion in Haifa.

### *Wir gratulieren zum Bachelor of Arts*

Andrea Beeler

Tobias Bockstaller

Andreas Bosshart

Esther Bühlmann

Béatrice Dill

Eveline Dürr

Maruna Frei

Doris Galliker

Sandra Gilgen

Fabienne Manz

Selina Niggli

Myriam Planzer

Lourdes Regueiro

Barbara Ryser

Christa Schär

Stefanie Wiederkehr



## Publikationen des Studienbereichs Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit

2010

- Abraham, Martin, Jürg Arpagaus, Marc Höglinger und Lena Liechti (2010). *Die "Schweizer Betriebsbefragung zur Weiterbildung" 2008 - Codebuch*.
- Büchler, Bettina und Marina Richter (2010). Migration - Geschlecht - Raum. In: Bauriedl, Sybille, Michaela Schier und Anke Strüver (Hg.). *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen: Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn* (100-120). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Budowski, Monica (2010). Armutspolitik und Armutforschung in der Schweiz. In: AGEV (Hg.). *Herausforderung Ernährungsarmut. Abgehängt und allein gelassen?* (37-52). Bonn: AGEV, Tagungsband zur AGEV-Jahrestagung 2008.
- Budowski, Monica (2010). Poverty, Gender and Old Age: Pension-models in Costa Rica and Chile. In: Chant, Sylvia (Hg.). *The International Handbook on Gender and Poverty. Concepts, Research, Policy* (226-231). Cheltenham: Edward Elgar Publishers.
- Budowski, Monica und Laura Guzmán Stein (2010). Reducing Gender Inequalities in Poverty : Considering Gender-sensitive Social Programmes in Costa Rica. In: Chant, Sylvia (Hg.). *The International Handbook on Gender and Poverty. Concepts, Research, Policy* (528-534). Cheltenham: Edward Elgar Publishers.
- Budowski, Monica, Maurizia Masia und Robin Tillmann (2010). *Dynamics of Poverty, Precariousness and Prosperity in Switzerland*. XVII ISA World Congress of Sociology "Sociology on the move". RC 55 "Social Indicators", Session 5 "Inequality, Insecurity and Well-Being - Indicators and Analyses", July 11-17, Gothenburg, Sweden.
- Budowski, Monica und Michael Nollert (2010). Generationengerechtigkeit und soziale Ungleichheit in der Schweiz In: Budowski, Monica und Michael Nollert (Hg.). *Soziale Ungleichheiten*. Zürich: Seismo.
- Budowski, Monica, Robin Tillmann, Wiebke Keim und Michèle Amacker (2010). Conceptualising 'precarious prosperity' – empirical and theoretical elements for debate. *International Journal of Comparative Sociology*, 51(4), 268-288.
- Budowski, Monica, Robin Tillmann, Wiebke Keim und Michèle Amacker (2010). Conceptualizing 'Precarious Prosperity' for Comparative Research. In: Suter, Christian (Hg.). *Inequality beyond globalization: Economic changes, social transformations and the dynamics of inequality* (201-222). Berlin, Wien, Zürich: World Society Studies, Lit Verlag.
- Budowski, Monica und Michael Nollert (2010). Editorial. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit*(7), 2-3.

- Budowski, Monica und Michael Nollert (Hg.) (2010). *Soziale Ungleichheiten*. Zürich: Seismo.
- Budowski, Monica und Michael Nollert (2010). Ungleichheitsanalytische Lücken der Generationenkonflikt-These. In: Budowski, Monica und Michael Nollert (Hg.). *Soziale Ungleichheiten* (214-236). Zürich: Seismo.
- Budowski, Monica und Michael Nollert (2010). Vorwort. In: Budowski, Monica und Michael Nollert (Hg.). *Soziale Ungleichheiten* (7-10). Zürich: Seismo.
- Epple, Ruedi und Monica Budowski (2010). Wissenschaft und Praxis aus der Sicht der Ausbildung. *Newsletter, Wissenschaft und Praxis*(Ausgabe 6), Mehr...
- Epple, Ruedi und Eva Schär: Stifter – Städte – Staaten. Zur Geschichte der Armut, Unterstützung und Selbsthilfe 1200 – 1900. Zürich: Seismo.
- Epple, Ruedi und Sebastian Schief (2010). Zukunft der Armut. *Revue der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft SGG*, 04/2010, 10 - 14.
- Hostettler, Ueli, Roger Kirchhofer, Marina Richter und Chris Young (2010). *Bildung im Strafvollzug BiSt. Pilotprojekt, 1. Mai 2007 - 30. Juni 2010*. Drosos-Stiftung / SAH Zentralschweiz. *Externe Evaluation. Schlussbericht*. Universität Fribourg (Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit), , Fribourg, Neuchâtel.
- Kirchhofer, Roger und Marina Richter (2010). Resozialisierung als Ziel des Strafvollzugs: Das Beispiel der Bildung in Gefängnissen. *Vortragsreihe 2010: Delinquenz und Bestrafung (Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit, Universität Fribourg)*.
- Knobloch, Ulrike (2010). Grundzüge der Care-Ökonomie. *Contraste. Die Monatszeitung für Selbstorganisation*, 27. Jahrgang, Dezember 2010.
- Knobloch, Ulrike (2010). Prozesse der Verlagerung sozialer Dienstleistungen zwischen Markt, Staat, Non-Profit-Sektor und Privaten Haushalten. *Widersprüche, Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, Volume 117, September 2010, 147-163.
- Knobloch, Ulrike (2010). Country Report Switzerland auf [http://www.genderandscience.org/doc/CReport\\_Switzerland.pdf](http://www.genderandscience.org/doc/CReport_Switzerland.pdf).
- Knobloch, Ulrike (2010). Genderbewusste Wirtschaftsethik auf <http://www.gwi-boell.de/web/wirtschaften-knobloch-geschlechterbewusste-wirtschaftsethik-1873.html>.
- Knobloch, Ulrike (2010). Grundzüge der Care-Ökonomie. *Contraste. Monatszeitung für Selbstorganisation*, 27(Dezember 2010).
- Knobloch, Ulrike (2010). Prozesse der Verlagerung sozialer Dienstleistungen zwischen Markt, Staat, Non-Profit-Sektor und privaten Haushalten. *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*(117), 147-163.
- Künzler, Daniel (2010). Bildungskonvergenz in der globalen Gesellschaft? In: Gächter, August, Franz Kolland, Petra Dannecker und Christian Suter (Hg.). (Hg.). *Soziologie der globalen Gesellschaft. Eine Einführung* (209-234). Wien: Mandelbaum.

- 
- Künzler, Daniel (2010). Des événements du Cabinda au mythe Drogba. *Afrique Contemporaine*(233), 15-24.
- Künzler, Daniel (2010). Football et développement. "Tu fais quelque chose pour la MYSA, et la MYSA fait quelque chose pour toi". *Afrique Contemporaine*(233), 102-103.
- Künzler, Daniel (2010). *Fussball in Afrika – Mehr als "Elefanten", "Leoparden" und "Löwen"*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Künzler, Daniel (2010). Fussball und Entwicklung in Afrika. Einige Überlegungen zur Weltmeisterschaft in Südafrika. *Academia*(3), 176-178.
- Künzler, Daniel (2010). Hip Hop-movements: The local adaptation of a global culture. In: SinghaRoy, Debal K. (Hg.) (Hg.). *Dissenting Voices and Transformative Actions. Social Movements in a Globalizing World* (217-255). New Delhi: Manohar.
- Künzler, Daniel (2010). Transfernetzwerke im Fussball. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit*, 2010(7), 17-20. auf <http://lettres.unifr.ch/de/sozialwissenschaften/soziologie-sozialpolitik-und-sozialarbeit/aktuelles/newsletter/september-2010.html>.
- Künzler, Daniel (2010). Vocational Training in the "informal" sector in Benin: Problems of quality and quantity. In: Chabal, Patrick and Peter Skalník (Hg.) (Hg.). *Africanists on Africa. Current Issues* (231-239). Berlin: Lit.
- Nollert, Michael (2010). Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der schweizerischen Arbeitswelt. *Soziale Sicherheit CHSS* 6/2010, S.314-317
- Nollert, Michael, C. Suter, J.-M. Bonvin, G. Curty, M. Herkenrath, H- Scholtz und I. Vlase (2010). Towards a Global Perspective on Social Inequalities: An Introduction. S-1-15 in: C. Suter (HG.) *Inequality Beyond Globalization. Economic Changes, Social Transformations, and the Dynamics of Inequality*. Münster: Lit.
- Nollert, Michael (2010). Arbeitsintegration zwischen De- und Rekommodifizierung. Der Warencharakter der Arbeit und seine Schattenseiten. *SozialAktuell*(5), 10-14.
- Nollert, Michael, Monica Budowski und Anne Kersten (2010). Der Beitrag von Generationenbeziehungen zur Wohlfahrtsproduktion: Ambivalente Wirkungen und sozialpolitische Rahmenbedingungen. In: Lüscher, Kurt, Martin Stoffel und Markus Zürcher (Hg.). *Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik* (237-255). Bern: SAGW.
- Nollert, Michael (2010). Die gesamte Gesellschaft wurde brutaler. *20 Minuten online*, 23. März.
- Nollert, Michael, Monica Budowski und Anne Kersten (2010). *Konzeptualisierung und Messung des gesellschaftlichen Werts von Generationenbeziehungen*. Nr. 4/10. Bundesamt für Sozialversicherungen, Bern.
- Nollert, Michael (2010). Kreuzung sozialer Kreise: Auswirkungen und Wirkungsgeschichte. In: Stegbauer, Christian und Rainer Häussling (Hg.). *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Nollert, Michael (2010). Soziale Netzwerke - Zur Geschichte eines soziologischen Denkstils. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit*(7), 207-238.
- Nollert, Michael (2010). Inégalité liées au sexe dans le monde du travail, *Sécurité sociale*, 6/2010, p. 314-317
- Nollert, Michael und Monica Budowski (2010). Editorial. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit*(6), 1-2.
- Nollert, Michael und Monica Budowski (2010). Politischer Kontext und zukünftige Herausforderungen. In: Helmig Bernd, Hans Lichtsteiner und Markus Gmür (Hg.). *Der Dritte Sektor der Schweiz* (207-238). Bern: Haupt.
- Nollert, Michael und Sebastian Schief (2010). *Transnationaler Kapitalismus als Finanzierungsbasis des Sozialstaats. Der Sonderfall Schweiz im Weltmarkt für Protektion*. DGS-Kongress: Transnationale Vergesellschaftungen, 15. Oktober, Frankfurt am Main.
- Richter, Marina (2010). "Pulpo a la gallega" - oder wie man eine transnationale Familie beschreibt. *SASP Newsletter*, 7, 21-24.
- Richter, Marina und Ueli Hostettler (2010). *Einführung von Arbeitsagogik. Anstalten Witzwil [Externe Evaluation, Schlussbericht]*. Universität Fribourg (Bereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit), Fribourg.
- Schief, Sebastian (2010). Does location matter? - An empirical investigation of flexibility patterns in foreign and domestic companies in five European countries. *International Journal of Human Resources*, 21(1), 1-16.
- Sheikhzadegan, Amir (2010). Ethnic Identity among the Iranian Azeris. *SGMOIK Bulletin, Frühjahr 2010*(30), 14-16.
- Sheikhzadegan, Amir (2010). Islam in China. *Universitas*, 2010:4, 20-21.
- Sheikhzadegan, Amir (2010). Moscheen als Knotenpunkte sozialer Netzwerke. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit*, 2010(7), 12-16. auf <http://lettres.unifr.ch/de/sozialwissenschaften/soziologie-sozialpolitik-und-sozialarbeit/aktuelles/newsletter/september-2010.html>.
- Staub, Ivo (2010). Jenseits von crowding-out und crowding-in: Über den Einfluss des Wohlfahrtsstaats auf persönliche Netzwerke. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit*, 7, 8-11.

## 2011

- Amacker, Michèle, Budowski Monica, Schief Sebastian (2011). Financial Crisis and Precariousness in Chile and Costa Rica: Perceptions and Changes in Households in Precarious Prosperity. *Swiss Journal of Sociology*, 37(2), 2011, 341-359
- Budowski, Monica, Maurizia Masia, Christian Suter (2011). Événements du couple et bien-être: effets de genre dans le parcours de vie. In: Dominique Joy, Christine Pirinoli, Dario Spini, Eric Widmer (Hg.). *Parcours de vie et insertions sociales*. Zurich: Seismo, S. 126-149
- Hostettler, Ueli, Roger Kirchhofer, Marina Richter und Chris Young (2011). Formation dans l'exécution des peines Fep. Projet-pilote, 1.7.2009-30.6.2011. Fondation Drosos / OSEO Suisse central. Evaluation externe. Rapport final. Université de Fribourg (Sociologie, politique sociale et travail social), Fribourg.
- Hostettler, Ueli, Marina Richter, Chris Young und Roger Kirchhofer (2011). Basisbildungsangebot weckt Neugierde und Interessen. Das Schweizer Pilotprojekt "Bildung im Strafvollzug" (BiSt) wurde wissenschaftlich evaluiert. *Forum Strafvollzug. Zeitschrift für Strafvollzug und Straffälligenhilfe*, 60(6), 375-378.
- Hostettler, Ueli, Marina Richter, Chris Young und Roger Kirchhofer (2011). Neugierde und Interessen werden geweckt". Das Pilotprojekt "Bildung im Strafvollzug" (BiSt) wurde wissenschaftlich evaluiert. *Information zum Straf- und Massnahmenvollzug - info bulletin* 2011(1), 21-23.
- Hostettler, Ueli, Marina Richter, Chris Young und Roger Kirchhofer (2011). Stimuler la curiosité et l'intérêt. Le projet pilote "Formation dans l'exécution des peines" (Fep) a fait l'objet d'une évaluation scientifique. *Informations sur l'exécution des peines et mesures - bulletin info* 2011(1), 21-23
- Kersten, Anne (2011). Konflikte in Organisationen: Dynamik und Bedingungen im Frauenhaus - eine ethnographische Studie. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 37(3), 481-505
- Kersten, Anne und Lanfranconi, Lucia M. (2011) Rückblick zur Tagung: "Genderregimes: von makrosozialen regulativen Strukturen zur meso- und mikrosozialen (Umsetzungs-) Praxis". *Newsletter Lehrstuhl Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit* (09/2011) Mehr...
- Knobloch, Ulrike (2011). Ökonomie der bezahlten und unbezahlten Arbeit - Methode, Gegenstandsbereich, Handlungsmodell. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit, Schwerpunkt Genderforschung*, Nr. 9, November 2011, S-7-11
- Knobloch, Ulrike (2011). Le coup de balai monétarisé, Interview par Patricia Michaud, *La Liberté*, 4.6.2011 [Link](#)
- Knobloch, Ulrike (2011). Frauen wirtschaften anders, Interview von Erika Burri. *Forum. Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich*, 7/2011. [Link](#)

- Künzler, Daniel (2011). Susann Baller. 2010. Spielfelder der Stadt. Fussball und Jugendpolitik im Senegal seit 1950 [Rezension]. *Historische Anthropologie* 19(3), 480-482
- Künzler, Daniel (2011). South African rap music, counter discourses, identity, and commodification beyond the "Prophets of Da City". *Journal of Southern African Studies* 37(1), 27-43.
- Künzler, Daniel (2011). Risiken und Nebenwirkungen der humanitären Hilfe. *Universitas*, 48-50.
- Künzler, Daniel (2011). Rapping against the lack of change: Hip Hop in Mali and Burkina Faso. In: P. Khalil Saucier (HG.): *Native Tongues: The African Hip Hop Reader* (23-49). Trenton, NJ/London/Cape Town/Nairobi/Addis Ababa/Ibadan/New Delhi: Africa World Press.
- Künzler, Daniel (2011). Football in Africa. In: Gabriel Kuhn. *Soccer vs. the State. Tackling Football and Radical Politics* (31-37). Oakland, CA: PM Press.
- Liechi, Lena und Martin Abraham (2011). Die Evaluation von betrieblichen Weiterbildungsmaßnahmen. Eine empirische Untersuchung zur Verbreitung und Anwendung von Evaluationsinstrumenten in der betrieblichen Weiterbildung. *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*, 81(3), 241-262.
- Liechi Lena (2011). Unbezahlte Arbeit als Hemmschuh in der weiblichen Wissenschaftskarriere? Einblicke in geschlechtsspezifische Unterschiede im privaten Lebenszusammenhang von Hochschulangestellten. *Newsletter SOPA*, 2011 (9), 13-17
- Nollert, Michael und Sebastian Schief (2011). Preventing the Retrenchment of the Welfare State: Switzerland's Competitiveness in the World Market for Protection. *Competition and Change*, Vol. 15 No. 4, November, 2011, 315-335
- Nollert, Michael (2011). Variationen der Gleichstellung von Mann und Frau: Weltweit und in der Schweiz. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit* Nr. 9, S.25-27
- Nollert, Michael und Monica Budowski (2011). Editorial. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit* (9), S. 3-5
- Nollert, Michael, B. Helmig, M. Gmür, C. Bärlocher, G. von Schnurbein, B. Degen, M. Budowski, V. Sokolowski, L.M. Salamon (2011). *The Swiss Civil Society Sector in Comparative Perspective*. VMI research series - Volume 6
- Nollert, Michael (2011). Gleiches mit Gleichem vergelten. *Universitas Mars* 2011/03, S. 60-61
- Nollert, Michael (2011). Wenn soziale Netzwerke desintegrieren. *punktum* März 2011, S. 7-8
- Nollert, Michael und Monica Budowski (2011). Editorial. *Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit* Nr. 8, S. 3-4
- Richter, Marina (2011). Entgrenzte soziale Arbeit? Ein Blick durch die transnationale Brille. *Migration und soziale Arbeit*, 33 (4), 349-356.

- Richter, Marina (2011). "A country full of snow": Spanish migrants in Switzerland and their engagement with places, memories, and personal migratory history. *Emotion, Space and Society*, 4(4), 221-228
- Richter, Marina (2011). Topographien der Ungleichheit. Dequalifikation als ein weibliches Phänomen? *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 85(1), 49-59
- Richter, Marina, Roger Kirchhofer, Ueli Hostettler und Chris Young (2011). Wie eine Insel im Gefängnis. *Bildung im Schweizer Strafvollzug*. *Tsantsa*(16), 50-60.
- Sheikhzadegan, Amir (2011). Die Revolutionsavantgarde. *Das Magazin* 38/11, 23-26.